

steht: „Der Verfasser selbst ging vielen Einzelheiten in Archiven und Bibliotheken nach.“ Er wollte dort ohne eigene Forschung wohl nur besichtigen, was er in der von ihm am Schluß in Anmerkungen und einer Bibliographie genannten Literatur gefunden hatte (darunter z. B. von L. v. Pastor nur: „Geschichte der Päpste im Mittelalter der Renaissance, Freiburg 1886“ [sic!]). Bei aller wohlmeinenden Absicht, daraus ein lesbares, gegenwartsbezogenes „Sachbuch“ zu machen, merkt man leider allenthalben, daß es nicht von einem Fachmann geschrieben ist.
H. G.

Joseph Gottschalk, Der Breslauer Johannes Beckensloer († 1489), Erzbischof von Gran und Salzburg, Archiv für schlesische Kirchengeschichte 27 (1969) S. 98—129. — Der Vf. schildert die Karriere des um 1435 geborenen, aus der bürgerlichen Schicht stammenden Johannes Beckensloer, der eine Zeitlang in der Kanzlei des jungen Königs Matthias Corvinus von Ungarn tätig war, 1465 Bischof von Groß-Wardein wurde, 1467 das Bistum Erlau erhielt und 1474 zum Erzbischof von Gran mit der Würde eines Primas von Ungarn erhoben wurde. Als er sich Matthias Corvinus zu entfremden begann, knüpfte Johannes Verbindungen zu Kaiser Friedrich III., zu dem er schließlich mit allen seinen Schätzen an Geld und Wertstücken nach Wien floh. 1480 wurde er der erste Administrator des Bistums Wien, zwei Jahre darauf übernahm er die Verwaltung des Erzstiftes Salzburg. Mehrfach betätigte er sich als Rat des Kaisers in Reichsangelegenheiten, von dem er 1486 zur Abwehr König Matthias' zum Statthalter in Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain und Istrien ernannt wurde.
A. G.

Helmuth Größing, Johannes Stabius. Ein Oberösterreicher im Kreis der Humanisten um Kaiser Maximilian I., Mitteilungen des Oberöst. Landesarchivs 9 (1968) S. 239—264. — Aus der Schule Alphons Lhotskys stammt diese Arbeit, die sich mit dem Geographen Johannes Stabius befaßt, der — zu Unrecht, wie der Vf. meint — bereits in der nachhumanistischen Zeit von der Geschichtsschreibung vernachlässigt wurde.
Herta Hageneder

Aziz S. Atiya, A History of Eastern Christianity, London 1968, Methuen & Co. Ltd., XIV u. 486 S., 7 Karten, 1 Frontispiz, 19 Abbildungen. — Unter allen, die eine solche einführende Geschichte der orientalischen Christenheit schreiben könnten, ist Atiya ohne Zweifel einer der fähigsten; denn er ist imstande, manche Verzerrung zu beseitigen, die durch den europäischen Blickwinkel der bisherigen zusammenfassenden Darstellungen entstanden, da er einmal Ägypter ist, also auch die nichtchristliche Umwelt der orientalischen Christen genau kennt, zum zweiten sich seit Jahrzehnten mit dem Gegenstand als Historiker befaßt und zum dritten selbst Kopte ist. So ist es auch wenig verwunderlich, daß die koptische Kirche den ersten und umfassendsten Platz in diesem Buch einnimmt; aber auch ihre Erzfeinde, die Nestorianer, werden erschöpfend dargestellt, bis hin zu ihren Verästelungen in China und Südostasien. Außerdem werden die Jakobiten, die Armenier und die Maroniten behandelt sowie die Thomas-Christen Indiens. Die Äthiopier, die ja zu den Kopten gehören, sind entschieden zu kurz weggekommen, die Georgier hat der Vf. von seiner Darstellung ausgeschlossen, weil er sie der griechischen Kirche zurechnet, die er nicht behandeln wollte. Die Literaturangaben sind sehr eingehend, so daß man von hier aus leicht den Einstieg in die Spezialprobleme finden wird. Bei jeder Religion ist auch die Hierarchie, Ritus und Liturgie, Mönchtum, Kunst und Literatur behandelt. Die Darstellung der eigentlichen Kirchengeschichte ist gelegentlich in manchen Jahreszahlen nicht ganz sicher, hin und wieder auch zu sehr harmonisierend. So gleitet der Vf. völlig über die Schwierigkeiten hinweg, denen sich